Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 28

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 11. Juli 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Oreg A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Zum Kampf gegen die Tuberkulose. Die langerwartete Ausführungsverordnung zum eidgenössischen Tuberkulosegesetz ist in diesen Tagen zur Veröffentlichung gelangt, nachdem sie vom Bundesrat bereits am 20. Juni beschlossen war. Sie stellt ein Netz dicht ineinandergreifender Bestimmungen dar, mit dem der Tuberkulose der Kampf erklärt wird. Es scheint, als sollte es unter dem Regime dieser Verordnung für das Erfassen und die Behandlung Tuberkulöser kein Entrinnen mehr geben. Die Kantone erhalten weitgehende Kompetenzen, ihre Tuberkulosebekämpfung auch unter Beiziehung privater Organisationen auszubauen. Neben allgemeinen Bestimmungen befinden sich in der Verordnung genaue Vorschriften betreffend die Meldepflicht bei Tuberkulose, die bakteriologische Untersuchung, die Desinfektion, Maßnahmen für Schulen und Anstalten, für Kinder und Jugendliche, für die Unterbringung von Kindern, Maßnahmen zugunsten gefährdeter Kinder, Wohnungshygiene usw. Die Praxis wird weisen, wo die Verordnung allfällige Lücken aufweist.

Tessin. Am 4. Juli beging der Kanton Tessin mit einer offiziellen Feier in Bellinzona den Erinnerungstag an das hundertjährige Bestehen seiner demokratischen Verfassung. Im harten Ringen gegen die 16 Jahre dauernde Diktatur des Landammanns Quadri war diese Grundlage einer freiheitlichen Entwicklung zustande gekommen. Die Verfassungskämpfe von 1830 brachten jene Scheidung der Geister in Liberale und Konservative, die seither dem politischen Leben des Tessin in allen entscheidenden Augenblicken das eigenartige Gepräge gab. Unlöslich verbunden mit der freiheitlich-demokratischen Verfassungsbewegung bleibt der Name ihres Führers, Stefano Franscini, des nachmaligen ersten tessinischen Bundesrates.

Briands Paneuropa.

In wenigen Tagen geht die Frist zu Ende, innerhalb welcher sich die europäischen Völkerbundsstaaten zum Briand-Memorandum aussprechen sollen. Einige Regierungen haben sich bereits geäußert, keine einzige rein zustimmend, wohl aber einige so mit Vorbehalten gewürzt, daß im Grunde genommen ihre Antwort einer Ablehnung gleichkommt. Hieher gehört in erster Linie Italien. Deutschland begrüßt grundsätzlich die Anregung des französischen Außenministers und ist bereit, an der Genfer Konferenz zur Aussprache über das Memorandum teilzunehmen. Allein sein Hauptbestreben geht, wie es Mussolini für Italien zum Ausdruck bringt, auf eine Revision der Friedensverträge. Bei uns hat sich der Schweizerische Bauernverband gegen Briands Vorschläge erklärt, während die Schweiz. Völkerbundsvereinigung den von Bundesrat Motta in der Bundesversammlung verfochtenen Standpunkt teilt. Die schweizerische Antwort soll nach Paris abgehen, sobald Bundesrat Motta aus den Ferien zurückgekehrt ist.

Ausland.

Die Rheinlandräumung hat durch Verfolgungsakte gegen Separatisten in den ehemals besetzten Gebieten, namentlich in der Pfalz, in Wiesbaden und Umgebung ein unerfreuliches Nachspiel erhalten. Da und dort seit langem glimmender Haß und Rachesucht gegen jene zweifelhaften Patrioten, die in den ersten Nachkriegsjahren eine völlige Abtrennung der Rheinlande von Deutschland anstrebten und dabei offene und geheime französische Sympathien genossen, äußerte sich sofort nach vollzogener Räumung in fanatischen Angriffen auf bekannte Sonderbündler. Der Schutzpolizei gelang es nicht überall, rechtzeitig einzugreifen. Ihre Betätigung mit blanken Waffen schien mancherorts eher anreizend als abregend zu wirken.

In politischen Kreisen wird es nicht durchwegs verstanden und gebilligt, daß die französische Regierung bei der deutschen sich sofort zugunsten der Separatisten einsetzte, indem sie sich auf getroffene Vereinbarungen berief. Die Ansicht, daß es sich bei diesen Vorkommnissen um innerpolitische deutsche Angelegenheiten handle und daß die Einmischung Frankreichs einer Nichtachtung der wiedererlangten deutschen Souveränität gleichkomme, entbehrt nicht ganz der grundsätzlichen Berechtigung. Die französische Presse benutzte die Vorgänge, um Zweifel an den deutschen Friedens- und Verständigungswillen zu säen. Dabei verschwieg sie bis jetzt, daß bei den Räumungsfeiern von deutschen Führern verschiedener Parteien, so von Reichsminister Wirth in Kehl „angesichts des Straßburger Münsters" die Verständigung und Versöhnung nach außen als der Weg zu Deutschlands Glück bezeichnet wurde. Die erfolgte Vertagung der Saarverhandlungen scheint eine bittere Frucht der Separatistenverfolgungen zu sein.

J. M.

Frau und Technik.

Von der Berliner Weltkraftkonferenz 1930.

Dieser Tage ist in Berlin die zweite Weltkraftkonferenz zu Ende gegangen, die zwei Wochen lang ein Massenaufgebot an berühmten Persönlichkeiten und Angehörigen der Wissenschaft, Technik und Industrie aus aller Herren Länder in der deutschen Hauptstadt vereinigte. Es verdient dabei besondere Beachtung, daß sich unter den zahlreichen Damen, die man auf der Konferenz sah, außer den Gattinnen der männlichen Konferenzteilnehmer eine beträchtliche Anzahl berufstätiger, im öffentlichen Leben stehender Frauen befanden, die an den Verhandlungen ein unmittelbares Interesse nahmen. Der Verband der deutschen Ingenieurinnen und der Verein der werbetätigen Frauen Deutschlands konnten auf ihren, für die weiblichen Teilnehmer der Weltkraftkonferenz veranstalteten Empfängen verschiedene maßgebende Persönlichkeiten des Auslandes begrüßen und der Austausch der Meinungen und Erfahrungen mit den fremden Gästen gestaltete sich überaus anregend.

Im Mittelpunkt des Interesses stand vor allem **Miß Haslett,** die Vorsitzende der British Women Engeneering Society, eine kluge und überlegen denkende Persönlichkeit, die als eine der ersten Engländerinnen 1914 das Ingenieurstudium begann und es kurz nach Kriegsende abschloß. Miß Haslett ist nicht nur die Leiterin der Gesellschaft weiblicher Ingenieure, sondern zugleich Direktorin einer zirka 4000 Mitglieder zählenden Vereinigung von Frauen aller Stände und Berufsarten, die den Wunsch haben, über die Bedeutung von Technik und Elektrizität im praktischen Leben im allgemeinen und insbesondere über die zweckmäßige Verwendung der modernen Errungenschaften im Haushalt regelmäßig und authentisch instruiert zu werden. Zur Gründung dieser Gesellschaft hat die Einsicht geführt, daß die technisch unausgebildete Hausfrau mit den schönsten und praktischsten Maschinen nichts anfangen kann, wenn sie sie nicht auch richtig zu bedienen versteht. Nun hat aber die Erfahrung gezeigt, daß gerade die bedeutendsten Erfinder und Konstrukteure oftmals die ungeeignetsten Erklärer und Einführer sind; sie werfen mit Vorliebe mit technischen Ausdrücken um sich, von denen der Uneingeweihte nichts versteht, so daß am Schluß das Resultat der fachmännischen Belehrungen in zahlreichen Fällen trotz allen beiderseitigen Bemühungen ein negatives ist. Allein es gilt nicht nur, sich in die Betriebsart moderner Apparate und Maschinen einweihen zu lassen. Mehr denn je tritt im neuzeitlichen Haushalt an die Frau die Notwendigkeit heran, etwaige Schäden selbständig auszubessern, hier eine Schraube, eine Sicherung zu ersetzen, dort einen Kontakt zu reparieren etc. Da ist es nun wünschenswert, daß, wie Miß Haslett es gelegentlich der Weltkraftkonferenz dem Vertreter des „Berliner Tageblatt" gegenüber betonte, immer mehr Frauen dazu befähigt werden, ihren Schwestern „mit den Worten einer Frau das Verständnis der komplizierten Vorgänge zu vermitteln, Mittler zu werden zwischen dem konstruktiv denkenden Mann und der mehr fühlenden als wissenden Psyche der Frau. Denn die Frau hat tausend kleine Ideen, die anregend sein könnten für die Technik und die Industrie, wenn — ja wenn die Frauen sie selber mit Bewußtsein wüßten." Diese Mittlertätigkeit ist, nach Miß Hasletts Meinung, die nächstliegende Aufgabe der Frau in der Technik.

Auf einem vom „Verein der werbetätigen Frauen Deutschlands" zu Ehren der ausländischen Gäste veranstalteten Tee-Empfang im „Haus der Technik" in der Friedrichstraße hatte Miß Haslett Gelegenheit, über die in ihrer langjährigen Wirksamkeit in England gemachten Erfahrungen zu berichten. Anschließend wurde in einer längeren und anregenden Debatte zwischen den Mitgliedern des Vereins, den Vertretern der deutschen Technik und Industrie sowie der Hausfrauenverbände und des Institutes für Hauswirtschaftswissenschaft der Beschluß gefaßt, eine Kommission einzusetzen, die unter der Devise „Technik der Frau" versuchen soll, durch neue und verschiedenartige Werbemittel Frauen aller Bevölkerungsschichten für die praktischen Errungenschaften der modernen Technik und ihre Bedeutung für den Einzelhaushalt zu interessieren. Auf diese Weise hofft man eine stärkere und rationellere Ausnutzung der technischen Hilfsmittel, als sie bis jetzt in Deutschland besteht, herbeiführen zu können. Diese neuen Bestrebungen wollen — obwohl sie zweifellos auch industriellen Interessen entgegenkommen — in erster Linie der praktischen Unterstützung der Frau als Konsumentin, als Dienst am Kunden gelten. Das Resultat der Aktion bleibt abzuwarten und wird auf alle Fälle stark von der Mentalität der Hausfrauen abhängen. Immerhin scheint es denkbar, daß ebenso wie in England auch in Deutschland der Wunsch nach rationeller und praktischer Vereinfachung der Haushaltführung die Aufmerksamkeit weiter Frauenkreise auf die neuen Informationsbestrebungen lenken wird.

M. N.

Wie sieht die Frau.

Anläßlich des Kongresses des internationalen Frauenbundes in Wien hatte der Verband bildender Künstlerinnen und Kunsthandwerkerinnen Wiens in der Hofburg eine Ausstellung von Werken seiner Mitglieder veranstaltet, zu gleicher Zeit im Hagenbund die Vereinigung bildender Künstlerinnen Oesterreichs ebenfalls eine solche.

Bei einer Ausstellung von Frauenkunst, die ausdrücklich auf einen Frauenkongreß hin geschaffen wurde, wo naturgemäß das Unterschiedliche der Geschlechter, das der Frau vor dem Manne besonders Eigentümliche betont oder wenigstens in den Vordergrund gerückt wird, liegt es wohl nahe, eine solche Ausstellung ebenfalls solchen Gesichtspunkten zu unterstellen.

Von hier aus ist der obige Titel zu verstehen: „Wie sieht die Frau?" Sieht sie künstlerisch anders als der Mann? Die Ausstellungsleitung hatte diese Frage einer Reihe bedeutender Wienerpersönlichkeiten, darunter auch einigen uns wohlbekannten Frauen, vorgelegt und die darauf erhaltenen Antworten ihrem Kataloge vorangestellt. Sie sind höchst interessant und da wir es als wohl für der Mühe wert erachten, auch uns selbst einmal mit dieser Frage auseinanderzusetzen, möchten wir einiges davon zur Anregung hier weitergeben.

„Meiner Ansicht nach", sagt **Marianne Hainisch,** „sieht die Frau als Individuum, nicht als Geschlechtswesen. Ihre Anschauung wird nicht von ihrem Geschlecht beeinflußt, sondern von ihrer geistigen Persönlichkeit. Ist die hervorragend, so sind auch ihre Erkenntnisse hervorragend. Die Nur weibchen entbehren der schöpferischen Kräfte."

Rosa Mayreder beantwortete die Frage wie folgt: „Die Rundfrage „Wie sieht die Frau?" kann ich von dem Standpunkte aus, den ich in der Geschlechterfrage einnehme, kaum beantworten. Denn ich vertrete die Ansicht, daß der Geschlechtsunterschied außerhalb der primären Sphäre nur ein formaler, aber kein essentieller ist, oder mit andern Worten: daß auf geistigem Gebiete die sexuelle Differenzierung sich in demselben Grade verringert, als die individuelle Persönlichkeit entwickelt ist. Mit Nutzanwendung auf die vorliegende Frage würde das heißen: Je höher die Begabung, desto weniger machen sich die spezifischen Geschlechtseigenschaften geltend, was an Beispielen leicht zu zeigen wäre. Ich meinesteils könnte nicht sagen, inwiefern die Werke der Rosa Bonheur, der Angelika Kaufmann, der Tina Blau, der Feodorowna Ries, der Käthe Kollwitz spezifisch weiblich gesehen sind. Früher einmal hat man das spezifisch Weibliche in der Neigung zur minutiösen Durchbildung, zum Miniaturenhaften, in der Vorliebe für das Detail erblicken wollen — aber da müßte man den meisten Zeitgenossen Waldmüllers (eines Wiener Genremalers aus der Zeit ca. 1830—1860. D. Red.) die Männlichkeit aberkennen. Selbst in der Wahl der Motive macht sich kein spezifischer Unterschied geltend. Das Hauptgewicht einer spezifisch weiblichen Malerei außer Blumen und Landschaften müßte das weibliche Leben, also die Mutterschaft sein — aber auch das trifft nicht zu. Die größte Verherrlichung der Mutterschaft in der Malerei, die Darstellung der Madonna, stammt nicht von Frauen.

Meiner Meinung nach sieht der Begabte anders als der Unbegabte — der Geschlechtsunterschied aber hat dabei nichts zu bedeuten. Die Beschränkung, die der Einzelne durch ihn erleidet, aufgehoben zu füh-

Feuilleton.

Die Türe.

Von Dorett Hanhart.

Es hatte zu regnen begonnen. Im Innern des Abteils herrschte die trübe Dämmerung des sinkenden Herbsttages. Licht war noch keines angedreht worden. „In der Eisenbahn liegt etwas Unheimliches", sagte Magnus zu Nora, die in der Ecke des Wagens lehnte mit geschlossenen Augen. Er sagte es flüsternd, wie jemand der sich fürchtet, die Stille zu unterbrechen.

„Etwas Gespenstiges", gab Nora ebenfalls flüsternd zurück, ohne die Augen zu öffnen.

„Seltsam", fuhr Magnus fort, „man faßt den Entschluß, etwas zu unternehmen, in unserm Fall diese Eisenbahnfahrt, die zugleich unsere Trennung bedeutet. Man vertraut sich der pustenden schwarzen Schlange an, ach sie erscheint so gut und harmlos, wenn sie uns mit all unserm Hab und Gut aufnimmt. Man fühlt sich ganz behaglich in ihrem Innern, wählt mit Umsicht seinen Platz, verstaut sorglich sein Eigentum, schaut auf all die Vielen, die das Magnis mit ebenso viel Sorglichkeit und Ernst ausführen — dann, eine Erschütterung, die Riesenschlange setzt sich in Bewegung, wir sind ihr verfallen. Anfangs freut man sich am Taktschlag der stampfenden Räder, an den vorbeiflitzenden Gegenständen, man wirft Blicke in das große Bilderbuch, das uns im Fluge vorgehalten wird. Aber man wird müde, schließt die Augen und plötzlich schießt der Gedanke hervor: warum bist du da drinnen? Und die Räder scheinen immer gleiches zu schlagen: zum Abschied, zum Abschied, zum Abschied. Und du magst hinhören oder nicht, sie brüllen es bereits: zum Abschied, zum Abschied, zum Abschied. Es macht dich beinahe verrückt, du möchtest fort, fort aus dem schwarzen Bauch der Riesenschlange, aber du kannst es eben nicht tun."

„Man muß es einfach geschehen lassen", sagte Nora leise und ihre Augen ruhten auf dem Gefährten.

Im Abteil nebenan begann ein kleines Kind zu weinen. Die Mutter suchte es zu beruhigen. Man hörte durch die dünne Wand hindurch ihre beschwörenden gedehnten Worte: „Nur ruhig, nur ganz ruhig mein kleines Schätzchen."

Ein Mitreisender, dem Ansehen nach ein Bulgare, begann zu murren. Er hatte ein gelbes Gesicht, schwarze, fettige Haare, weiße Gamaschen, eine Menge Ringe an brutalen Händen. Die Fingernägel waren stutzerhaft geschnitten und machten trotz der offensichtlichen Gepflegtheit den Anschein von Unsauberkeit.

„Geschehen lassen", nahm Magnus die Worte seiner Freundin auf, „jawohl geschehen lassen. Wir müssen es zum Beispiel geschehen lassen, daß das Schicksal seinen riesengroßen Hammer erhebt und unser Glück zertrümmert; wir werden geschoben wie Puppen und es gibt immer noch Stunden, in denen wir denken, alles geschehe nach eigenem Willen. Ist es im Grunde nicht unwürdig, daß wir immer wieder diesem schändlichen Kniff verfallen?"

Das Kind im Abteil nebenan schrie lauter, die Türe wurde aufgerissen, der Schaffner rief den Namen der nächsten Station. Ein Windstoß riß an einem herabgezogenen Vorhang. Der Zug verlangsamte seinen Lauf, Dächer der Vorstadt tauchten auf, sie glänzten naß vom Regen. Man sah in das Innere der Häuser, sie waren den Blicken preisgegeben, die Häßlichkeit war schamlos in ihrer unverhüllten Nacktheit.

„Wir könnten hier aussteigen", sagte Magnus mehr zu sich als zu seiner Begleiterin. „Wer hindert uns denn, diese grausame Reise abzubrechen?"

„Wir selbst", gab Nora zur Antwort und auf ihrem Gesicht erschien plötzlich ein rätselvolles Lächeln. Und da sie sich allein im Wagen befanden, der Bulgare war ausgestiegen, schlang sie ihre Arme um den Hals des Mannes und küßte ihn rasch und heftig auf den Mund. —

Sie fuhren jetzt längs eines Sees hin. Er schien endlos grau unter dem gleichmäßig fallenden Regen. Im Wagen brannte nun Licht und man fühlte sich in diesen gedämpften Lichtstreifen eingeschlossen.

„Du Rätselhafte", sagte Magnus lächelnd. Seine beiden Hände hielten ihr schmales Gesicht fest umspannt. „Es ist etwas Sonderbares um dich, Nora", fuhr er ernst weiter, „ich kann es nicht deuten. Ist es nicht, als hättest du Tage hindurch über vieles nachgesonnen und dir wäre die Lösung eingefallen? Du bist da, neben mir, und dennoch beschleicht mich zu gleicher Zeit das Gefühl, als habest du dich auf eine hohe Warte zurückgezogen, ohne mich aufzufordern, dich zu begleiten." Das letzte sollte scherzhaft klingen.

„Mußte ich nicht?" entgegnete Nora. „Ja, es ist wahr", fuhr sie gleich darauf fort, „ich habe in der letzten Zeit über vieles nachgedacht, aber ich will dir diese Gedanken nicht verbergen. Ich habe hauptsächlich darüber gegrübelt, warum die Zeit unseres Beisammenseins unendlich viel Wehmut in sich barg."

Sie stockte, ein suchender Ausdruck trat in ihre Augen, dann aber sprach sie hastig und ohne Unterbrechung weiter:

„Ich habe einen großen Irrtum begangen, als ich allzu lange vergaß, daß du zu den Sehnsüchtigen gehörst, den ewig Vorwärtsschauenden. Die Erfüllung läßt dich auch schon mit ungeduldigen Augen über den vollen Becher nach einem andern Ausschau halten. Deine Hände sind begierig, Neues zu fassen, in deinem Blick liegt die grausame Besessenheit des Forschers. Du ruhst nicht, ehe du Feinstes und Verborgenstes enträtselt. Um deinen Mund liegt das schwermütige Wissen um dieses Abteilsstehen und zugleich errät man den glühenden Wunsch, es zu vergessen.

Es wundert dich vielleicht, daß ich in diesem Augenblick, in der letzten Stunde unseres Beisammenseins, auf diese Weise spreche. Man überschaut eine Sache, wenn man zu Ende gekommen ist damit. Man mag sich keiner Entwicklung in den Weg werfen. Nur ein Narr zerstört Blüten, ehe sie aufgebrochen sind."

In ihre Augen trat ein schmales Lächeln.

„Ihr Künstler seid allesamt im gewissen Sinne Betrüger. Ihr habt nicht die Absicht, uns zu betrügen, aber ihr verbreitet eine solch lebendige, gesättigte Luft um euch, daß man die Ueberzeugung gewinnt, hier stoße man auf das wahrhaftigste Leben. Welch ein Irrtum! Ihr bleibt immer bei der Sehnsucht stehen, ihr schaut mit brennenden Augen zu, wie andere das Leben packen und heiß umarmen. Ihr schreibt über diese Umarmung und zwar so meisterhaft, weil der Schmerz um eigenes Unvermögen euch die Feder führt. Ihr gleicht den Armen, die mit fieberhafter Gier an die Tafel der Reichen denken und Dinge in den verlockendsten Farben vor sich sehen, die sie nie genießen werden."

„Du setzest mir das Kainszeichen der Einsamen auf." Tiefe Trauer sprach aus Magnus. „Was sind all die Leiden gegen die der heutigen Stunde, wo ich durch den liebsten Menschen erfahre, daß das zerstörende Gift auf andere übergreift?" Und plötzlich, in einem Anflug von Zorn, sagte er heftig: „Da hätten wir nun den edelhaften Aufguß schwächlicher Gefühle, deren beste Kraft man für irgend ein literarisches Geschwätz vorweg nimmt. Meinst du, ich wüßte nicht am besten, wie ich mit einem Auge im-

len, gehört sicherlich zu dem Beglückenden, das mit der geistigen und künstlerischen Arbeit einhergeht. Und man erweist dem weiblichen Geschlecht keinen Gefallen, wenn man jene Eigenschaften, die im erotischen Leben nützlich und löblich sind, bis in die Höhen des geistigen und künstlerischen Schaffens wirksam denkt."

Dr. Maria Maresch, die bekannte österr. Sozialpolitikerin, meint hingegen, daß im Zeitalter immer weitergehender seelischer Differenziertheit der naturhafte Gegensatz der männlichen und weiblichen Anlage einem großen Reichtum von Menschentypen gewichen sei, deren Werturteile aus grundverschiedenen Sphären und deren Lebensstil von ganz verschiedenen Wünschen bestimmt sei. „An die Stelle des naturhaften Frauentums vergangener Jahrhunderte", sagt sie, „das sich notgedrungen an Haus und Familie hingeben mußte, tritt nun nach verschiedenen Umwegen und Abwegen der von vielen als notwendige Ergänzung und Erlösung der heutigen Kultur ersehnte Typus der Frau, die über den engen Rahmen ihres Ich hinausgewachsen ist und aus dem Herzzentrum der Mütterlichkeit heraus das Weltbild erfaßt und die Welt erlöst.

Dieser tiefste erbarmende Blick in menschliche Not ist der genialen Radiererin Kaethe Kollwitz gegeben. Aus dieser verklärten Mütterlichkeit heraus schaffen Dichterinnen wie Enrica von Handel-Mazzetti, Paula Grogger, Dolores Viesèr, Margarete Seemann und Anna Hilaria von Ekhel, um nur einige zu nennen.

Noch bestimmt die mütterliche Frau, die heute als Bildungsziel erscheint, nicht die öffentliche Meinung und den Gang der Welt. Noch entsteht sie ganz aus dem persönlichen Erlebnis der einzelnen, die sich dem Schöpferwort „Stirb und werde" beugen muß. Aber immer mehr verdichtet sich die Sehnsucht nach ihrem verstehenden, gütigen Wirken im Alltag, ihrem Schöpfertum in Kunst und Wissenschaft.

Während vor den Toren des Heiligtums um die äußere Erscheinung der Gegenwartsfrau, ihre Haartracht, die Länge und den Faltenwurf des Kleides heftig gekämpft wird, sehen noch wenige die Gestalten, die das Heiligtum birgt und denen bewußt und unbewußt die Menschen der Gegenwart zustreben. Sowie Goethes Faust die höchste Schönheit des Daseins nicht durch seine eigene Wissenschaft noch auch durch die Kritik seines höllischen Meisters, sondern nur durch den Abstieg zu den „Müttern" erlangen konnte, so bereitet sich die Auferstehung der menschlichen Kultur aus der mütterlichen Frau vor, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern im Gegenwärtigen Vergangenheit und Zukunft und die endlose Reihe der Geschlechter schaut, deren verantwortungsvolles Glied jeder einzelne ist."

Dr. **Else Hoffmann**, eine sehr geschätzte Wiener Kunsthistorikerin, äußerte sich folgendermaßen: „Ihr Frauen seid die junge Nation, das unverbrauchte Urvolk. Ihr haltet heute mehr aus als wir Männer. Ihr seid gläubiger und naiver als wir. Wer weiß, wohin ihr noch stürmen werdet." So sagt zuweilen zu mir ein gelehrter Freund, der zugleich weise und gerecht ist. Oder ist er vielleicht allzu nachsichtig oder gar ironisch?

Ihr Männer, die ihr unsere Lehrer seid in den Künsten und Wissenschaften, die ihr halb neugierig, halb mitleidvoll das „schwache Geschlecht" gelehrt habt und die ihr nun noch zögernd das betrachtet, was eure Schülerinnen unterdessen geschaffen haben — fühlt ihr es, daß wir wie Kinder sind, die erst angefangen haben, erste Schritte im Freien zu gehen?

Noch ist jeder Stein im Wege uns eine schwere Hemmung, noch verwirrt uns das Chaos einer Welt, die wir erst durchschauen und ordnen wollen. Noch sind wir unsicher, unserer Kräfte nicht gewiß.

Aber etwas drängt in uns empor, jede von uns fühlt es in sich und in den Kameradinnen. Eine Quelle, die aufsteigt, eine Kraft, die sich losringt, Leben und Freude fühlen wir pochen in unserem Blute.

Hoffnung und Sehnsucht läßt uns vorwärts stürmen, Sehnsucht nach der Welt, der Freiheit, nach eurem und unserem Reich, nach Tiefe, nach Schönheit — Hoffnung und Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, das uns berauscht und neugierig macht, Hoffnung und Sehnsucht — nach uns selbst." — —

Schließlich seien auch noch zwei Meinungsäußerungen von Männern zitiert.

Professor **A. D. Goltz**, Lehrer an einer der Kunstakademien Wiens, gibt zu, daß das künstlerische Sehen bei vielen Frauen durch manche, aus ihrer Stellung als Frau entstehende Hemmungen beeinträchtigt wird und sich daher nicht so voll und ganz zu selbständiger Vollendung entfaltet. „Wie viele Töchter z. B. haben", sagt er, „wenn sie sich einem künstlerischen Beruf zuwenden, in der Familie gegen die Belastung mit allen möglichen Pflichten zu kämpfen, die man als ganz selbstverständliche Aufgaben betrachtet. Daraus ist wohl die vielfach verbreitete Ansicht entstanden, daß die Art, wie die Frau sich in der Kunst betätigt, eine unselbständige, zaghafte, höchstens durch eine gewisse Zierlichkeit ausgezeichnete Note aufweist. Man hat daher auch der Frau nur gewisse engbegrenzte Bezirke der Kunst zugewiesen, die man im allgemeinen als „Frauenarbeit" bezeichnet, Sticken und sonstige Künste der Nadel, Malen von Stilleben, besonders Blumen, Miniaturen, sonstige kunstgewerbliche Arbeiten kleinerer Art, Puppen und Spielzeug.

Heute hat man aber doch schon einsehen gelernt, daß die Frau, wenn sie sich ungehindert und ganz einem Berufe außerhalb der Familienpflichten widmen kann, genau so selbständig wie der Mann sehen, empfinden und schaffen kann und auch den größten Aufgaben gewachsen ist. Man vergißt meist, wie viele Beispiele für diese Wahrheit die Kunstgeschichte aufweist. Vigée le Brun, Angelika Kaufmann, Rosa Bonheur, Käthe Kollwitz, unsere Tina Blau und Olga Wiesinger — um nur einige aus den vielen zu nennen — beweisen zur Genüge, welche Kraft der eigenen Anschauung und Höhe der künstlerischen Vollendung der Frauenarbeit möglich ist, so daß ich eigentlich keinen großen Unterschied des künstlerischen Sehens zwischen Mann und Frau finden kann. Eines allerdings glaube ich bei vielen Schülerinnen beobachtet zu haben: sie haben fast alle eine ganz entschiedene Feinfühligkeit für Farbe, sie sehen Farbabstufungen und Harmonien von Farbakkorden meist mühelos und mit untrüglicher Sicherheit. Das wäre für den Beobachter ein Beweis mehr für die Anschauung, daß die Frau mehr als der Mann den schwebenden, wechselnden, feinsten übermateriellen Kräfteschwingungen der Natur näher steht. So kommen wir wieder zu der Erkenntnis, daß die positivere, mehr dem Realen zugewandte Art des Mannes mit Unrecht als die einzig wertvolle geachtet wird, denn ohne die weiblich gemüthafte, phantasievolle Ergänzung — und umgekehrt — ist das Kunstwerk nicht zu erreichen."

Eine interessante Aeußerung zu dieser Frage ist namentlich auch diejenige des Wiener Malers **Carry Hauser.** Er sagt: „Die Fragestellung: „Wie sieht die Frau" will mir als ein wichtiges Symptom einer Phase der Frauenbewegung erscheinen, einer Bewegung, die ebenso alt ist wie das Frauengeschlecht, die aber anfangs persönlichste Angelegenheit der einzelnen Frau, Mittel zur Selbsterhaltung zu finden, war, später erst, und ganz besonders in der Zeit beginnender Organisation sichtbare und öffentliche Bewegung geworden ist. Nachdem — annähernd — die Ziele der Frauenbewegung des vorigen Jahrhunderts (Gleichstellung mit dem Manne) erreicht sind, nicht ohne die urgesetzliche Enttäuschung nach erfolgter Realisierung eines Wunsches, werden in der jetzigen Phase immer stärker Kräfte führend, die oft mit gleicher zielüberschießender Gewalt — die Gegensätzlichkeiten weiblicher und männlicher Empfindungswelt festzustellen sich bemühten.

Eine gewiß ebenso notwendige, als in ihrer praktischen Auswirkung wesentliche Arbeit der die Gegenwartsprobleme erkennenden Frauen von heute. Der obigen Fragestellung scheint mir die Ueberzeugung bereits unterlegt zu sein, daß die Frau eine ihr ureigene Art zu sehen habe. Wesentliche Grundlage bei Beantwortung dieser Frage dürfte die Feststellung sein, daß jeder Mensch seine ihm allein eigene Art zu sehen — und in weiterer Folge, das Gesehene zu verwerten — hat. Nun sind aber die Differenzierungen sicherlich ebenso fein und meist unauffällig im Verhältnis zur gemeinsamen Tatsache des Sehens, wie etwa die Verschiedenheiten, die jedes Blatt eines Apfelbaumes als eine einmalige Naturerscheinung erkennen lassen, dennoch aber so überwiegend viel Gemeinsames haben, daß man von dem Blatt des Apfelbaumes als etwas begrifflich Feststehendem sprechen kann. Ist es schon unendlich schwer und in der möglichen Erreichung des Zieles fragwürdig, will man verschiedenartige Gruppen von Sehenden unter den Menschen konstruieren, so will es mir nicht minder schwer, ja gefährlich erscheinen, weibliches und männliches Sehen in Gegenüberstellung zu bringen oder die Eigenart weiblichen Sehens klar zu umreißen. Gefährlich, da nur zu leicht bei solchem Beginnen Verallgemeinerungen von zufällig dem Untersuchenden vorgekommenen Einzelfällen unterlaufen und da das Resultat der Untersuchung bestenfalls ein leicht verhängnisvolles Vorurteil, das — gewohnheitsgemäß und nicht weniger aus Bequemlichkeit gebraucht — zu einem lebentötenden Urteil wird. Ich bin überzeugt, daß Besonderheiten feinster Art das Sehen der Frau von dem des Mannes unterscheiden, halte aber alle möglichen Resultate einer auf solch mikroskopisch Kleines sich verlierenden Forschung für angetan, des großen Wunders zu vergessen, daß der Mensch sieht!"

*

Man sieht, die Meinungen über diese Frage gehen noch sehr auseinander, auch unter den Frauen. Sie wird auch kaum heute schon entschieden werden können. Erst wird vielleicht noch ein Jahrhundert vollkommener Entwicklungsfreiheit über das Schaffen der Frauen hingehen müssen — denn heute ist dasselbe noch allzu sehr von dem männlichen als dem schlechthin objektiven Urteil bestimmt, um eine solche Frage überhaupt beantworten zu können.

Aber hat Hauser nicht recht? So sehr einem die Frage „hat die Frau ein speziell weibliches Sehen" vom Standpunkt der Frauenbewegung aus interessieren, so sehr man ihr grüblerisch verfallen kann — im Moment, wo man der Kunst in Wirklichkeit gegenüber tritt, schweigt sie und man wird sich des heiligen Wunders bewußt, das Hauser ausspricht, des Wunders, daß der Mensch sieht!

Von diesem reinen Sehen aus möchten wir das nächste mal noch etwas eingehender auf die eingangs genannten Ausstellungen zurückkommen.

Mängel in der Internationalen Arbeitsorganisation.

(Korr.) Die Internationale Arbeitsorganisation hat von Anfang an Wert auf die Zusammenarbeit mit Frauen gelegt. So besteht bekanntlich auch eine Bestimmung in ihren Satzungen, daß bei Tagesordnungspunkten auf einer Arbeitskonferenz, die auch in starkem Maße die Frauen angehen, unter den technischen Ratgebern einer Landesdelegation mindestens eine Frau sein muß. Dem trägt auch das Internationale Arbeitsamt jeweils vor Einberufung der Konferenzen Rechnung, indem es die Regierungen zur Mitentsendung einer Frau auffordert. Leider hindert dies weder die Regierungen noch Arbeitgeber- oder Arbeitnehmerverbände, den diesbezüglichen Forderungen nicht gebührend Rechnung zu tragen, denn jedesmal sind die meisten Landesdelagationen höchst unvollständig. So fehlt heuer wieder mehr als die Hälfte der Frauen, die eigentlich an die Konferenz hätten delegiert werden sollen, denn die Frage der Arbeitszeit ist doch wirklich von vitalem Interesse auch für die Frauen. Nur 12 Staaten haben weibliche Experten gesandt. Der schweizerische Bundesrat hat in richtiger Erkenntnis der Tragweite der Arbeitszeitfrage für die Frauen die Adjunktin des eidgenössischen Arbeitsamtes an die Konferenz abgeordnet.

Auch sonst werden die Frauen in der internationalen Arbeitsorganisation stark zurückgesetzt, wie in diesen Tagen zuerst von der deutschen sowie auch von der polnischen Delegierten in den Plenarsitzungen der Konferenz gerügt wurde. Frl. Möhrke (vom kaufm. Angestelltenverband, Berlin) betonte, daß nachdem der Verwaltungsrat nunmehr die Forderung von rund 2 Millionen organisierten Angestellten erfüllt und der Schaffung eines Angestelltenausschusses zugestimmt habe, just die Zusammensetzung dieses Ausschusses keine allgemeine Billigung finden könne. Vor allem die weiblichen Angestellten bedauern sehr, daß sie bisher keine Vertretung im Ausschuß haben. Das ist um so betrüblicher, als sich die Zahl der weiblichen Angestellten in den letzten Jahren besonders stark vermehrt hat, und auch in Zukunft wird sich die Zahl der berufstätigen Frauen in Handel und Bureau nicht verringern, wohl aber vergrößern. Es würde also einem Gebot der Billigkeit entsprechen, wenn man diesen großen Teil der Angestelltenschaft die Möglichkeit der direkten Mitarbeit geben würde. Die deutsche Delegierte spricht die bestimmte Erwartung aus, daß diesen Wünschen der weiblichen Angestellten Rechnung getragen werde. Eine Rüge bringt auch die polnische Delegierte, die Abgeordnete Frau Wasniewska, vor die Plenarsitzung. Sie konstatiert, daß bedauerlicherweise die Vertretung der Frau in der internationalen Arbeitsorganisation dem Nullpunkte sehr nahe sei. Man sieht die Frau weder im Verwaltungsrat noch in den meisten Kommissionen. Auch sie betont die Wichtigkeit der weiblichen Vertretung im Angestelltenausschuß.

Als weiteres Beispiel sei hier erwähnt, daß sogar in einer Textilexpertenkommission, welche eine Lohnenquête in diesem Industriezweig durchführt, keine Frau vertreten ist, obwohl rund 85 % (!) aller Erwerbstätigen in dieser Branche Frauen sind. Außerdem wird gerade in der Textilindustrie der Grundsatz „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" nicht überall angewendet, just hier müssen Frauen oft um billigeren Lohn bei gleicher Leistung wie ihre männlichen Kollegen arbeiten! Wenn es also im Bericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes heißt, daß die Frauenverbände mit einer fast bis zum Argwohn gesteigerten Aufmerksamkeit jede gesetzgeberische Einzelheit, die für die rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Frau von Bedeutung sein könnte, verfolgen, so scheint diese „Wachsamkeit" doch nicht so unangebracht zu sein. Dessen ungeachtet ist der Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation zu gunsten der Frau stets die gebührende Anerkennung gezollt worden. Es soll auch bei allen Aussetzungen betont werden, daß Anregungen zur Mitarbeit nicht immer vom Arbeitsamt ausgehen müssen. Es läge auch im eigensten Interesse der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, daß sie sich von sich aus um die richtige Vertretung kümmerten. Also Zusammenarbeit auf der ganzen Linie! Dieses Prinzip sollte in der internationalen Arbeitsorganisation durchaus heimisch sein!

Der Umzug der Zürcher Frauenzentrale.

M. F. Am 30. Juni hat die Zürcher Frauenzentrale ihr neues Heim am Schanzengraben bezogen. Der Abschied von der alten Talstraße stimmte wohl etwas wehmütig, waren es doch beinahe 14 Jahre der Wirksamkeit, welche hier verbracht worden sind. Aber unser neues, nun eigenes Haus wird unseren Bedürfnissen noch besser angepaßt sein, mehr und zum Teil größere Räumlichkeiten für uns und die mit uns übersiedelnden Mieter zur Verfügung haben. Die Lage ist beinahe ebenso zentral und dabei wesentlich ruhiger als bisher, der Blick auf das von hohen Bäumen überschattete, still fließende Wasser des Schanzengrabens wirkt beruhigend inmitten all der Betriebsamkeit. Die Soziale Frauenschule und die Zentralstelle für Frauenberufe ziehen mit uns um, während die Verkaufsgenossenschaft zur Spindel vorläufig an der Talstraße bleibt.

Wenn wir das bei aller Einfachheit doch schmucke und praktisch eingerichtete eigene Heim beziehen konnten, danken wir dies außer einem großen Geschenk der Stadt eine Reihe von gütigen Geberinnen, vor allem Frau E. Rudolph, die uns schon bisher zu außerordentlich günstigen Unterkunftsverhältnissen verholfen hatte, dann aber auch unserer Vizepräsidentin, Frl. G. Mousson, welche mit großer Umsicht und Tatkraft die nötigen Umbauten leitete. — Unsere Freunde wollen sich die neue Adresse, Schanzengraben 29, Zürich 2 (Tel. 56 930) merken. Mögen sie uns mit ihrer alten Sympathie in unser neues Heim begleiten!

Der weibliche Amtsvormund …?

Zur Zeit der letztjährigen Stimmrechtsaktion wurde immer wieder betont, und zwar gerade von Männern und Frauen, die sich nicht zum Unterzeichnen der Petition entschließen konnten, im Fürsorgewesen wäre die Mitarbeit der Frau am Platze. Dabei wurde des öfteren auch auf die Eignung der Frau als Vormund hingewiesen. Nun sollte man annehmen dürfen, daß die Frau, entsprechende Ausbildung vorausgesetzt, auch zur Ausübung der amtlichen Vormundschaft als geeignet erachtet würde und ebenso, daß bei Besetzung solcher Posten auch geeignete Bewerberinnen berücksichtigt würden. Doch die Praxis belehrt uns eines andern, wie folgender Fall beweist:

Im Bezirk Aarau war kürzlich die Stelle eines Amtsvormundes neu zu besetzen. Unter den Bewerbern befand sich auch eine Juristin, die infolge ihrer Studien besser vorbereitet war zur Uebernahme der Aufgabe als einer der übrigen Bewerber. Auch die persönliche Eignung stand außer Zweifel. Die örtliche Sektion des Verbandes für Frauenbildung hatte durch eine wohlbegründete Eingabe an die Wahlbehörde, die von zahlreichen andern Frauenvereinen mitunterzeichnet war, den Frauenstandpunkt dargelegt und gebeten, es möchte dieses Amt einer Frau anvertraut werden. Die Wünsche der Frauen wurden jedoch keineswegs berücksichtigt, vermutlich weil die Wahlbehörde die Ernennung einer Frau zum Amtsvormund als eine zu gewagte Neuerung erachtete und die bestqualifizierte Bewerbung wurde unberücksichtigt gelassen — eben weil sie von einer Frau stammte.

Dieser Entscheid illustriert aufs neue verschiedene uns längst bekannte Tatsachen: einerseits daß die Forderungen der Frauen wenig beachtet werden, solange wir kein Mitspracherecht besitzen, anderseits daß den Frauen auch öfters noch die Uebernahme solcher Arbeitsgebiete erschwert oder gar verunmöglicht wird, zu denen sie sich ihrer Veranlagung gemäß besonders eignen würden. Die Ausübung des Vormünderberufs bedeutet doch in erster Linie Fürsorgetätigkeit und daß die Frauen sich auf diesem Gebiete erfolgreich betätigen können, dürfte erwiesen sein.

B. L.

Der Frauenfilm läuft in Berlin.

Der Frauenfilm „Frauennot — Frauenglück", dessen Vorführung bei uns einen so leidenschaftlichen Protest unserer Frauen hervorgerufen hat, ist — wir wollen diese Tatsache unsern Leserinnen nicht verschweigen — in Deutschland zugelassen worden. Elisabeth Thommen schreibt in der „Nationalzeitung", daß das deutsche Institut für Erziehung und Unterricht — ob wohl eine Frau bei dieser Entscheidung mitgesprochen hat? — den Film als hochqualifiziert anerkannt habe und daß er vollständige Steuerfreiheit genieße, was nur ganz wertvollen und belehrenden Filmen zuteil werde, während sonst die gewöhnlichen Unterhaltungsfilme mit hohen Steuern belegt seien. Und gewisse Zeitungen berichten, natürlich nicht ohne triumphierende Seitenblicke auf die „Spießer und Mucker", von den glänzenden Rezensionen der Berliner Presse. „Werden diese Tatsachen unsere Frauen und Männer, die in einem an sich so schönen Elan sich gegen den Film erhoben haben, nun nicht doch etwas nachdenklich stimmen?" meint Elisabeth Thommen.

Wir wollen die Diskussion um den Frauenfilm nicht nochmals heraufbeschwören. Aber das wollen wir, sollen wir uns fragen: Müssen wir uns durch diese Zulassung in Deutschland in unserm Urteil irre

Für Zürich
auf bald **gesucht** erfahrene, leistungsfähige
Filialleiterin,
Textilbranche, selbständig arbeitende, **ernsthafte Persönlichkeit.** — Offerten unter Chiffre **1203** an die OVAG A.-G., Tödistrasse 9, Zürich.

mer nach Stoff blinzle, stets auf dem Sprung bin nach einem Einfall für mein Handwerk? Glaubst du, ich sei blind, und meine Sinne stumpf und ich empfinde nicht die Vergewaltigung des einfachen Gefühls? Als du mich liebtest, glaubte ich an Erlösung durch dich. Und ich hatte nur den einen glühenden Wunsch, alles zu tun, um dir einen Teil dieser Segnung zurück zu geben. Aber siehst du, Nora, kein Mensch kann über seine Grenzen hinaus. Man spürt nur zu bald, daß man ein Gefangener ist. —

Ich werde nie vergessen, mit welchem Entsetzen ich dies inne wurde, wenige Tage nach dem Einzug in unser Haus. Ich spürte, wie es mich in meine Einsamkeit hinein drängte. Du machtest es mir schwer, Nora. Ich sah dich in abwartendem Erstaunen, in deinen Augen lag oft eine dringliche Frage. Meine Flucht zur Arbeit schien mir ein Unrecht an dir, denn die Arbeit des Künstlers kommt mir wie ein Verrat vor. Sie macht treulos. Sie schluckt alles auf. Sie tötet sogar die Erinnerung.

Tauchte ich dann aus meinem tiefen Schacht auf, fiel die Verzauberung von mir, bedrückte mich mein Schuldgefühl doppelt stark. Ich will dir gestehen, Liebste, daß ich oft ein böses Gefühl gegen dich hegte als der Urheberin dieser innern Drangsale."

Nora sagte ernst: „Glaubst du, ich hätte das Feindliche nicht gespürt? Und gerade diese Entdeckung erschreckte mich. Das Schlimme trat ein: ich begann dadurch deine Arbeit als meinen Feind zu betrachten. Und dies bestürzte mich wiederum in solchem Maße, daß ich mich dafür verachtete. Gehörte ich zu den kleinen Frauen, von denen es heißt: nur ein Weibchen fühlt sich beleidigt, wenn sie den Mann mit einem Werke teilen muß? Und ich wußte, daß dem nicht so war, ich kann es beschwören, Magnus, daß die Qual ihre Wurzeln anderswo hatte."

Sie schwieg. Dann begann sie von neuem: „Deine innere Zerrissenheit, das böse Gewissen möchte ich sagen, war vielleicht das Gefährliche. Dein geteiltes Wünschen sprang auch auf mich über und machte mich unsicher. Hast du auch schon erfahren, wie gefährlich es ist, einer Frau ihre Unbefangenheit zu rauben? Alles verwirrte sich in mir. Ein Geschehnis, das sich ganz in der Stille zutrug, bestürzte mich aufs heftigste. An jenem Tage wollte ich etwas mit dir besprechen. Ich kam in dein Zimmer. Durch eine zufällige Stellung der Möbel konnte ich dein Gesicht grad beim Eintritt im Spiegel erblicken. Ich sah, daß es sich beim Geräusch der Türe wie im Krampf verzerrte, aufglimmender Haß sprang darüber hin. Als du dich zu mir wandtest, war es bereits ruhig und du fragtest gleichmütig nach meinem Begehr. Ich war so erschrocken über das Geschaute, und vielleicht noch in größerem Maße über die vollendete Beherrschung deines Wesens, daß ich von jenem Augenblick an alle deine Aeußerungen mit einem geschärften Mißtrauen auf ihre Wahrhaftigkeit zu prüfen begann.

Seither stand ich wohl dutzende male vor deiner Türe und wagte nicht, die Klinke niederzudrücken, um nicht neuerdings Zeuge eines Vorganges sein zu müssen, der mein Wesen so sehr bedrohte. Ich hasse die Türe jetzt noch im Gefühl der Erniedrigung, die sie mir bereitet. Mit schmerzlicher Leidenschaft wühlte ich mich in jene Zeiten hinein, wo aufbrechende Freude in deinen Augen mein unvermutetes Kommen begleitete.

Mit der Zeit wuchs in meinen Augen die Türe zum Symbol der Trennung. Ich wurde erfinderisch in den Mitteln, dein Verschwinden hinter diese gefährliche Wand zu verzögern. Was dir Spiel erscheinen mußte und Laune eines zärtlichen Herzens, war sehr oft ein heimlicher und erbitterter Kampf mit meinem mächtigen Gegner. Er blieb meistens Sieger. Und wenn ich dann die Türe hinter dir ins Schloß fallen hörte, spürte ich beinahe körperlich, wie ich im Bewußtsein des teuersten Menschen ausgelöscht wurde.

Dann geschah das allerschmerzlichste, Magnus.

Ich hatte dich einige Tage hindurch nur bei den Mahlzeiten gesehen. Du warst so versunken in dich, daß auch diese meist wortlos verliefen. Hastig nahmst du das Essen ein, ließest dir den Kaffee auf dein Zimmer tragen, und verabschiedetest dich von mir mit einer abweisenden Gebärde. Ich fühlte mich ein fremder Gast in deinem Hause.

In diesen Tagen erhielt ich einen Brief aus meinem Elternhaus, der mich in die größte Bestürzung versetzte. Es wurde mir mitgeteilt, daß Christian, mein Bruder, in Rußland auf eine schreckliche Weise ums Leben gekommen sei. Ich hatte den ältern Bruder wenig gekannt. Noch war ich ein Kind, als er bereits in Petersburg lebte. Aber vielleicht fühlte ich mich aus dieser geheimnisvollen Ferne heraus mit ihm auf seltsame Art verbunden. Dies trug sich zu an jenem fröstelnden Sommerabend. Aus dem Nachbarhause tönten die abgerissenen Klänge eines Gassenhauers. Ich spürte, daß mich nur die Nähe eines mitfühlenden Herzens von dem gräßlichen Druck befreien konnte. Das Alleinsein mit dem Wissen um das schauderhafte Geschehen machte mich beinahe wahnsinnig. Ich flog durch den Korridor, meine Scheu vor der Tür war in diesem Augenblick gering gegen den Wunsch deiner Gegenwart, ich riß sie auf, da … nie werde ich es vergessen … sprangst du auf mich zu, drängtest mich hastig zur Türe hinaus und mit einer beschwörenden Stimme sagtest du zweimal: „In einer Stunde, liebes Kind, in einer Stunde …"

Ich floh aus dem Hause, irrte planlos umher. Man hatte mir meinen Bruder gemordet, die Eltern waren der Verzweiflung nahe und der Mann, den ich am meisten liebte auf der Welt, hatte mich in dieser furchtbaren Stunde aus dem Zimmer gewiesen. Er hatte die Angst in meinen Augen nicht gesehen, das Zittern meines Körpers nicht gespürt. Damals, Magnus, durchlebte ich eine gefährliche Stunde, die beinahe meine Liebe zu dir getötet hätte. Es war spät, als ich dich ohne Hut mit einem ganz verfallenen Gesicht durch einen Zufall antraf. Du hattest mich wie ein Verzweifelter gesucht. Seither trat in unsere Liebe etwas Qualvolles und zugleich etwas Drängendes, Dürstendes, als stände man vor der Hinrichtung. Wir selbst waren ja unsere Richter. Wir beide wußten nun um jene Türe, die zum Entsagen aufforderte und zur Annahme eines Geschickes, das die Betroffenen zur Einsamkeit zwingt."

Sie schloß mit einem schalkhaften Lächeln, einem ihrer so unerwarteten, reizvollen Uebergänge von Ernst zu Heiterkeit:

„Wir Frauen sind für euch nie das Ziel und wir müssen diese Erkenntnis mit der Hingabe unserer verborgensten Eitelkeit bezahlen. Wir sind der Weg."

Draußen war es völlig Nacht geworden. Lichter blitzten auf und erloschen. Man näherte sich der großen Stadt. Trotz dem Schmerz, der Magnus beinahe die Kehle zuschnürte, umfaßte ein klares, kaltes Gefühl in ihm diese seltsame Stunde. Und so sehr er diesem voller Abscheu seine Wachsamkeit verbot, und sich desselben schämte, es ließ sich nicht wegwischen.

Schon fuhr der Zug in die Bahnhofhalle ein. Türen wurden aufgerissen, Träger boten ihre Dienste an. Die Hast des Aufbruchs lag in jedem Gesicht. Zwei Arme legten sich in einer letzten Liebkosung um seinen Hals. Die Stunde der Trennung war da.

machen lassen? Beweist sie etwas gegen unsere Auffassung? Könnte sie nicht gerade etwas für uns beweisen? Könnte sie nicht unsere größere Instinktsicherheit dartun, unsere noch tiefere Verwurzelung mit den Gemüts- und Seelenkräften, unser dem Materialismus und Intellektualismus noch nicht so starkes Verfallensein? Könnte sich vielmehr nicht hier in dieser spontanen Auflehnung gegen die Vermaterialisierung und Ausbeutung heiligster Erlebnisbezirke noch kostbarer Besitz an seelischem Volksgut geoffenbart haben, um das uns eigentlich andere Länder mehr beneiden als belächeln müßten? Wir haben manches an geistigen Strömungen, was in Deutschland zu Zeiten hoch im Kurse stand, aus unserer nüchterneren, erdgebundeneren Einstellung heraus nicht mitmachen können. Es beweist darum gar nichts gegen uns — im Gegenteil —, wenn sie in dieser subtilen Frage draußen anders urteilen sollten als bei uns. Uebrigens berichtet soeben der „Schweiz. evangelische Pressedienst", daß die beiden von uns hauptsächlich angegriffenen Darstellungen, die einer Geburt und die der Kaiserschnittoperation, sogar der Berliner Zensur unerträglich vorgekommen seien und sie deren Vorführung verboten habe. Die Berliner bekämen also nicht mehr ganz das zu sehen, was die Zürcher zuerst zu Gesicht bekamen.

„Das Tor der Hoffnung."

Hedwig Wangel und ihr Werk.

II.

„Das Tor der Hoffnung", in Hubertusburg bei Storckow an einem der idyllischen Seen der Mark Brandenburg zwischen Wäldern gelegen, bietet Raum für 40—50 Insassinnen. Ganz von Rosen umsponnen, bietet es im Sommer den Anblick eines verwunschenen Dornröschenschlosses; umgeben von einem weiten Park, von dem aus man hübsche Blicke auf den See genießt. Hier sollen sich die körperlich und geistig durch die lange Haft meist gänzlich zerrütteten Frauen zunächst geborgen fühlen und aufatmen. Hedwig Wangel hat auf ihrem Areal auch eine Geflügel- und Kleintierzucht, Obst- und Gemüseanlagen eingerichtet, sie hat Ruderboote angeschafft, eine Badehütte erstellen lassen, so daß den Frauen und Mädchen neben dem Fachunterricht Gelegenheit zu ländlich-praktischer Betätigung und auch Sport geboten wird. Ein Hauptproblem der ganzen Einrichtung ist naturgemäß die Gestaltung des Unterrichtes, denn „Das Tor der Hoffnung" soll sich ja gegenüber den bisher bestehenden Heimen für weibliche Strafentlassene dadurch unterscheiden, daß hier den Insassinnen eine reguläre Fachausbildung gegeben wird. Bis jetzt hat Hedwig Wangel ihren Schützlingen Kurse in praktischer Haushaltsführung, Gartenbau und Geflügelzucht, Schneidern, Wäsche, Handelsfächern, sowie Coiffeurkurse geboten. Zirka 130 Frauen der verschiedensten Nationen und Konfessionen — das Heim ist international und interkonfessionell — haben bisher Monate und in vielen Fällen Jahre im „Tor der Hoffnung" zugebracht; als Verzweifelte und Gebrochene haben sie es betreten und haben es als hoffnungsfreudige Menschen mit dem festen Willen zur Arbeit und Leistung verlassen. Die meisten von ihnen erhielten durch die Fürsprache ihrer Gönnerin private Stellen und Arbeitsmöglichkeiten, in denen sie sich bis auf verschwindend geringe Ausnahmen tadellos bewährt haben. „Natürlich kommt es immer wieder vor", sagt Hedwig Wangel, „daß einmal Eine davonläuft, viele kommen dann aber doch eines Tages wieder und probieren das tätige Gemeinschaftsleben im „Tor der Hoffnung" dann mit besserem Erfolg. Den menschlichen Zugang zu ihnen habe ich noch immer gefunden. Ich erwarte eben gar nichts von ihnen, weder Dankbarkeit noch „erzieherische Resultate". Mein Bestreben ist es einfach, diese armen Geschöpfe, die oft kaum noch als Menschen anzusprechen sind, unmerklich aus sich selber heraus ein neues Lebensgefühl finden zu lassen, ihnen bei der Wiederherstellung des Kontaktes mit der Welt zu helfen. Das ist natürlich nicht so einfach bei verschüchterten, mißtrauischen und oft störrischen Menschenkindern. Aber wenn sie lügen, so zeige ich ihnen z. B. ganz ruhig, daß es für sie ja keinerlei Risiko bedeutet, die Wahrheit zu sagen und mache ihnen so klar, daß es nichts als eine überflüssige Anstrengung ist, sich Lügen auszudenken. Und keine hat bis jetzt den Zusammenhang mit mir verloren, auch wenn sie später in einer Stelle untergebracht sind. Sie wissen, daß sie kommen dürfen und sich Rat und Hilfe holen, wann sie mögen, und das bedeutet für die meisten einen wichtigen Rückhalt."

Viel, unendlich viel aber muß noch geleistet werden. Drei Jahre hat Hedwig Wangel mit größter Energie den Kampf gegen die Beschlüsse der Handwerkskammern durchgefochten, die dem wichtigsten Ziele ihres Wirkens, der Gründung einer regelrechten Fachschule mit einem der Berufsausbildung der Handwerkerfachschulen entsprechenden Lehrplan, mit schärfster Opposition begegneten. Vor kurzem erst haben sie sich zur Genehmigung dreimonatiger Fachkurse herbeigelassen. Und jetzt kämpft Hedwig Wangel um weitere Zugeständnisse. „Denn es ist ein Unding, zu verlangen, daß meine körperlich und seelisch angegriffenen Frauen und Mädchen, die also unter ganz ungleich schlechteren Voraussetzungen an die Arbeit gehen, als jeder normale Handwerkerlehrling, in drei Monaten dasselbe lernen sollen wie ein anderer in der üblichen dreijährigen Lehrzeit."

Aber die zahlreichen Hindernisse, die sich dem Werk Hedwig Wangels im allgemeinen entgegenstellen, dürfen nicht verhehlt werden. Das ist ein sehr trübes Kapitel und Hedwig Wangel, diese unendlich gütige Frau, kann sich einer starken Bitterkeit nicht erwehren, wenn sie von der Beschränktheit und Kaltherzigkeit berichtet, die ihr Wirken erschweren. Wohl hat sie die begeisterte Zustimmung weitester Kreise, hunderte von anerkennenden und wohlwollenden Briefen von Ministern, Behörden, Geistlichen, Finanzleuten erhalten und bei der Presse Unterstützung erfahren — um so bitterere Erfahrungen aber mußte sie machen, als sie dachte, daß die auf dem Papier bekundete Nächstenliebe sich auch in die Tat umsetzen würde. Denn die Welt hat ihr in beschämender Weise eine werktätige Hilfe bis heute versagt und so steht diese Frau mit ihrem aus elementarster und schönster Menschlichkeit stammendem Beginnen fast gänzlich allein da, und kämpft heute den schwersten Kampf um die Erhaltung ihres Heimes. Sie selbst, die trotz ihrer angegriffenen Gesundheit Abend für Abend auf den Brettern steht, tagsüber filmt und im Sommer ausgedehnte Gastspielreisen und Vortragstourneen veranstaltet — eine Tätigkeit, deren Ertrag ausschließlich ihrem Werk zugute kommt —, die in einer bescheidenen Hinterwohnung einer Berliner Mietskaserne lebt, hat nicht die Möglichkeit, ihre Arbeit mit ausschließlich eigenen Mitteln fortzuführen. Staat und Stadt haben sich nicht nur außerstande erklärt, einen Teil der notwendige Zuschüsse zu übernehmen, sondern drohen noch dazu, durch eine übergroße Steuerbelastung die Weiterexistenz eines Heimes zu erschweren, das bisher zahlreiche Staatsbürgerinnen um nichts anderes als einen Gotteslohn jahrelang erhalten hat. Und auch die Mitglieder der heute zirka 5000 Namen zählenden „Hedwig Wangel-Hilfe" haben die Begründerin nach der anfänglich anläßlich der Einrichtung des „Tores der Hoffnung" bewiesenen einmaligen Initiative im Laufe der Zeit durch Gleichgültigkeit enttäuscht. Hinzu kommt noch der persönliche Kampf, den Hedwig Wangel seit Jahren gegen eine noch immer vorherrschende Intoleranz weiter einflußreicher Kreise zu kämpfen hat, der Kampf gegen ein Unverständnis, das immer nur die „Schuld" sehen will, gegen eine Herzensträgheit und Selbstgefälligkeit, die es nicht über sich bringt, des Heilandswortes eingedenk zu sein: Wer da unter euch ohne Sünden ist, der werfe den ersten Stein auf sie.

Hedwig Wangel teilt heute das Schicksal einer Josefine Buttler und anderer Wohltäterinnen der Menschheit, die eine verständnislose Welt verkannte und verlachte und die mit Aufopferung ihres Selbst Werke schufen, die den spätern Generationen offenbar und von ihnen bewundernd verehrt wurden. Auch der von ihr auf einem bescheidenen Acker gesäete Same wird, wir sind dessen gewiß, in Zukunft reiche Früchte tragen. Wann allerdings ihr Werk seine schönste Krönung erfahren wird — und dies wird sein, wenn gemäß ihrer Anregung nicht nur eine sondern zahlreiche Fachschulen und Heime in der Welt erstehen, die unglückliche und ausgestoßene Frauen dem Leben zurückgeben —, das läßt sich im Augenblick nicht übersehen. Fest aber dürfte stehen, daß jeder einigermaßen warm empfindende Mensch, jede Frau vor allem, die auch nur einen Funken Mütterlichkeit besitzt, von dem aufopferungsvollen Wirken der deutschen Kämpferin ergriffen sein wird, und daß mit der Zeit Frauen der ganzen Welt bestrebt sein werden, ihren verfehmten Schwestern noch manches „Tor der Hoffnung" aufzutun.

N. J.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Juni 1930.

Stadt Zürich: Die am Stichtag, 30. Juni, eingeschriebenen Stellensuchenden betrugen 204 (Vormonat 232). Das Amt verfügte, ebenfalls am Stichtag, über 151 Stellenangebote (266). Die Vermittlungen haben gegenüber dem Vormonat zugenommen und verteilen sich auf alle Berufsgruppen. Auch die kurzfristigen Arbeitsgelegenheiten finden ständig Bewerberinnen.

Von den 204 Stellensuchenden sind 18 versichert. Die Notwendigkeit, sich gegen Arbeitslosigkeit versichern zu lassen, ist in der gegenwärtigen Zeit mehr denn je gegeben.

Die Einreisegesuche betreffen zu zwei Drittel den Haushalt; vereinzelt sind Einreisen zum Teil für kurzfristigen Aufenthalt für: Herrenschneiderinnen, Damenkonfektionsnäherinnen, Schweißblattnäherinnen, Kunstweberin, Modistin, Polisseuse und Restaurationsköchinnen. Einreise- und Aufenthaltsgesuche für Haushaltpersonal können unserseits nur dann gutgeheißen werden, wenn die Bewerberinnen über einwandfreie Zeugnisse im Haushaltberuf verfügen und jüngern Alters sind.

In der Wasch- und Putzabteilung wurden 1056 Aufträge erledigt.

Kanton Zürich: Am Stichtag, 30. Juni, standen 89 Stellensuchende (Vormonat 107) sowie 103 Stellenangebote (149) zur Verfügung. Die Vermittlungen sind im Haushaltberuf gestiegen; ein erfreuliches Zeichen dafür, daß sich die Stellensuchenden doch auch für gute Arbeitsplätze im Kanton interessieren. Die Plazierung in die Hotellerie zeitigte ebenfalls ein gutes Ergebnis.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Das unübertroffene Nervennährmittel,
das hochwirksame Stärkungsmittel
Elchina
macht und erhält Sie gesund und leistungsfähig
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

Ein kühler Trunk
an heißen Tagen verursacht leicht Zahnschmerzen. Nehmen Sie dann, wie immer, Aspirin-Tabletten.
BAYER
ASPIRIN
einzig in der Welt
Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

Handgewobene
Halbleinen
für Leintücher und Kissen.
extra schwere Qualitäten finden Sie heute noch bei
Müller-Stampfli & Cie.,
Langenthal
Leinenweberei gegründet 1852
Fertige Aussteuern.
Verlangen Sie bitte Muster.

Praktisch, ideal, leicht waschbar
Das Corselet „Atalante" ist eine Kombination, die Hemd, Bästenhalter und Strumpfbandgürtel ersetzt. Vielfach von Aerzten empfohlen. Unentbehrlich für jeden Sport!
Alleinige Hersteller:
Ryff & Co. A.-G., Bern
Fabrikanten feingestrickter Damenwäsche
Generalvertreter und Lager: Rob. Koller, Baden.

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Koch- und Haushaltungs-Kurse
für Interne u. Externe
Halbjahrskurs: Beginn 20. Oktober 1930
Jahreskurs: Beginn 22. Oktober 1930
PROSPEKTE.
Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau Zeltweg 21a.

TANNENHEIM Haushaltungsschule Kirchberg (Bern)
Maximum 10 Schülerinnen

Heidelbeeren la.
frische süsse
1×5 Kg. Kistchen Fr. 5.15
2×5 Kg. Kistchen Fr. 9.70
franko gegen Nachnahme.
Ed. Andreazzi, Dongio No. 80
(Ticino)

Schülerinnen
finden in BERN ein freundl. komfort. Heim an freier Lage bei Frau Büchler-Giroud, Belpstr. 11 (Ecke Effingerstrasse) BERN.

Achtung!

Inserieren Sie im Schweizer Frauenblatt u. Sie werden Erfolg haben!

Beim
Wandern:
Vergessen Sie bitte nicht
„Gutes für unterwegs"
Beyer-Band 212 (Fr. 1.45)
Ein „Tischlein deck dich im Rucksack". Zeigt Wandersleuten zu Fuß, in Boot und Auto, wie man sich bei Wanderungen u. Picknicks trotz einfacher Kochkünste preiswert und abwechslungsreich beköstigt.
Und für den Sommer allgemein:
Vier Wochen vegetarisch Bd. 163 (Fr. 1.30)
Halbrohkost Bd. 209 (Fr. 1.45)
Erntesegen in Glas und Büchse .. Bd. 211 (Fr. 1.45)
Oberall zu haben
Weltmode A.-G., Zürich 1, Seidengasse 17

OVOMALTINE
Kalt
Ovomaltine löst sich auch in kalter Milch auf, allerdings etwas langsamer als in warmer. Für den Sommer gibt es nichts Angenehmeres, Zuträglicheres und Zweckmässigeres als ein Becherglas kalter Ovomaltine. Sie hat den vollen Nährwert der mit warmer Milch zubereiteten Ovomaltine, verbindet aber noch damit die Annehmlichkeiten eines kalten Sommergetränkes. Noch rascher erfolgt die Zubereitung, wenn man einen amerikanischen Schüttelbecher verwendet, wie wir ihn gegen Einsendung des untenstehenden Coupons gegen Nachnahme von Fr. 1.— liefern.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
(Bitte hier ausschneiden)
DR. A. WANDER A.-G., BERN
Ich ersuche um Zustellung eines Ovo-Schüttelbechers zum Selbstkostenpreise von Fr. 1.— per Nachnahme* — Einzahlung auf Postscheck-Konto III/21*
* Gefl. Nichtpassendes streichen.
Name: _____
Strasse: _____
Ort: _____

Kaltes Wasser ist immer zur Hand!

Und Persil bekommen Sie auch überall! So ist es Ihnen leicht gemacht, feine und bunte Wäsche an jedem Ort schnell selbst zu waschen. Gefällt Ihnen etwas nicht mehr: rasch damit hinein in die kalte Persillösung! Gleich ist es schonend gewaschen.
Einfaches Bewegen und leichtes Durchdrücken in kalter Persillauge genügt, alle hübschen und kleidsamen Dinge auf einfachste Weise neu und schön in Form und Glanz erstehen zu lassen. Niemals sieht ein Stück verwaschen aus!

Sicher, einfach und billig wäscht

DP 562 E

Persil das selbsttätige Waschmittel!

Persil, Henco, Krisit, PER, die 4 Schweizer-Produkte der Henkel & Cie. A. G., Basel. Fabrik in Pratteln/Baselland

IN GRAUBÜNDEN

empfehlen sich für kürzeren oder längeren Aufenthalt die
ALKOHOLFREIEN HOTELS UND GASTHÄUSER

ANDEER Gasthaus „Sonne" — Pension, Restaurant. — Gelegenheit zu Mineralbädern. Telephon 2.

CHUR Rhätisches Volkshaus beim Obertor Restaurant. Pension, Zimmer. Tel. 168

LANDQUART Volkshaus Bahnhofnähe. Restaurant, Zimmer, Pension, Schöner Saal. Tel. 45

SAMADEN Alkoholfreies Restaurant. Gemeindestube, 2 Minuten vom Bahnhof. — Telephon 29.

AROSA Orelilhaus - Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant, Sorgfältig geführte Küche- auch vegetarisch. Prospekt Telephon 403.

DAVOS Volkshaus Graubündnerhof Restaurant, Pension, Zimmer. Tel. 630. Jugendherberge.

St. MORITZ Hotel Bellavai b. Bahnhof. Hotel, Pension, Restaurant. Prospekt zu Diensten.. Jugendherberge. — Telephon 2.45.

THUSIS Volkshaus Hotel Rätia. Nähe Bahnhof u. Post. Restaurant, Zimmer, Pension. Bäder. Jugendherberge. — Telephon 58

Mäßige Preise. Keine Trinkgelder.

Schlössli SAGENS
Bündneroberland

Ruhiges Haus mit nur 12 Betten. Küche nach Dr. Bircher. Sonnenbad. Schöne Spaziergänge. Pensionspreis von Fr. 6.50 bis 8.— je nach Zimmer.
Gefl. Anfragen an **Frau Hirlemann.**

In Höhenkurort ist besteingeführtes
Handarbeiten- und Wollwaren-Geschäft
käuflich abzutreten.
Für alleinstehende Frau oder Fräulein günstige Gelegenheit, sich mit wenig Kapital selbständig zu machen. Nähere Auskunft unter Chiffre **O. F. 1199** an die OVAG A.-G., Zürich, Tödistrasse 9.

Augenärztin Dr. med. **Adrienne Kägi**
Zürich 1, Bahnhofstr. 38 - Exakteste Brillenbestimmung
Sprechstunden 9—5 Uhr - Telephon Selnau 50.02

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Veltliner Heidelberen
Voll-Gewicht.
1×5 kg Kistchen Fr. 5.50
2×5 kg Kistchen Fr. 10.50
Prima echten alten Veltliner in Korbflaschen von ca. 7 Liter Fr. 2.50 per Liter. Alles franko.
P. Piozza, Brusio
Importgeschäft — Veltlinerweinproduzent

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke FLORA, Glarus.

Graue Haare
erhalt. Naturfarbe u. Jugendfrische ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänz. bewährt. Näheres kostenlos.
Sanitas, Zirndorf/Bay.
Fürtherstr. 30

Flechten
trocken oder nass, werden sofort ohne Berufsstörung beseitigt. E. H. in Schöpplisdorf schreibt: „Unterzeichneter bezeugt, dass ich durch Sie von den lästigen Flechten an welchen ich 11 Jahre gelitten habe, in 8 Tagen geheilt worden bin." Auskunft kostenlos.
Sanitas-Vertrieb
Zirndorf/Bayern

Dr. med.
O. ROTHENHÄUSLER
Prakt. Arzt
NERVENARZT
Zürich
Glärnischstrasse 40
Nächst Paradeplatz - Bleicherweg

Sprechstunden: 2—4, U. 64.40 nach Anmeldung von 8—12, 1—7 Uhr möglich: Wohnung L. 34.80.

Psychotherapie **Diätetik**
bei
Nervösen, rheumatischen, Verdauungs-, Stoffwechsel-, Kreislauf-Störungen

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. 79

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

Das Kind und „der Migros"

Das Kind hat Freude am Neuen, — es hat noch keine der vielen Hemmungen, die die Großen durch Wissen und Interessen befangen machen. Schon hat sich das «Migroswägelein» als Spielzeug in den Wunschzettel eingeschlichen und macht so auch im Herzen der Kleinen dem festen Laden Konkurrenz. Die Schubladen voll feiner Pralinés, prangt das Migroswägelein aus Schokolade im Schaufenster und lockt die lieben Kinderaugen.

Der **wirkliche** Migroswagen weckt erst recht das Interesse der Halbwüchsigen. Der heutigen Kindergeneration scheint alles praktische und tüchtige besonders einzuleuchten. Man denke nur, wie jeder Knirps sofort einen «Fiat» von einem «Ford» oder «Buick» unterscheidet und voll Selbstverständlichkeit von 4- und 6-Cylinder und Vierradbremsen redet und die Mutter geduldig belehrt. Dafür ist das «Räuberlis mache» etwas in den Hintergrund getreten. Ist es da erstaunlich, wenn die kleinen Mädchen, in denen eine künftige sorgende und rechnende Hausfrau schlummert, etwa sagen: «Ja, **die** sind billiger, weil sie weniger Spesen und viel Umsatz haben» oder wenn etwa ein Kind das kalte Wort «rationell» im Munde führt!

Wie aufmerksam horcht manches Kind und ruft die Mutter, wenn es glaubt, die Migroshupe zu erkennen. «Der Migros kommt»! Wie viel ganz kleine mit blonden Haaren und braunen «Tschupen» kommen mit Portemonnaie und Zettelchen im «Krätzlein», worin sie dann anstatt dem Geld zutrauensvoll die Ware entgegennehmen, — die Mutter geht vielleicht nicht gern an den Wagen, aber das Anneli oder der Ruedi sind über solche Hemmungen hinaus! Wenn der Migrosmann auch keine Zeltli zu vergeben und nicht zu viel Zeit hat, sich mit den Kleinen abzugeben, so kennt er doch viele seiner kleinen Kunden beim Namen und der Migrosmann, der so fahrplanmäßig mit seinem Laden an der Straßenecke erscheint und ebenso fahrplanmäßig verschwindet, spielt seine bescheidene Rolle im täglichen Erlebniskreis der kleinen Welt!

Ja, und was bietet die Migros unsern Kindern?

Das ist ein **ernsteres Thema**, als man auf den ersten Blick annehmen möchte!

Nicht nur Freude konnten wir ihnen machen, sondern eine rechte Handreichung zur gesunden und kräftigen Entwicklung durften wir den Kleinen indirekt bieten! Mit welchem Ernst griffen die Knirpse und Knirpsinnen in den Erdbeerkorb und in den Traubensack mit beiden Händchen, daß die Spuren von der untern Grenze des Kinns bis zu den Augen und seitlich bis zu den Ohren sichtbar waren! Und dabei hatte das Gesicht der Mutter nicht einen besorgten und bestimmten Zug, weil sie nicht gerade, wenn's am besten schmeckte, mahnen mußte, halt! weil es sonst zu teuer käme. Nun sind die Erdbeeren vorbei, dafür kamen die feinen Weinbeeren ohne Kernli, das Kilo für einen Franken, die dicken süßen «Migroszwetschgen», die Aprikosen usw., und all das zu einem Preis, den die Mutter nicht scheuen muß, weil es andere, gleich teure Nahrung ersetzt und fürs Kind ein Leckerbissen und ihm zudem zuträglicher ist, weil Früchte, auch getrocknete, für die Entwicklung der Kinder die wertvollsten Stoffe enthalten! Ja, die Migros hat die Lekkereien, die sie führt, nicht selbst erfunden, aber sie verkauft sie nicht zu Luxus-, sondern zu Nahrungsmittelpreisen, — das hat die Migros für die Kinder getan! Nicht zuletzt übrigens mit dem «Meilener-Most». Das «flüssige Obst» fand wohl die begeistertsten Anhänger unter den Kindern und der große Vorrat, den wir dieses Jahr einkellerten, wird von unschätzbarem, gesundheitlichem Wert sein, wenn einmal das eingekellerte Obst zu Ende geht. Es ist nicht nur der «Glust», der die Kinder Süßmost verlangen läßt, es ist nicht weniger das gesunde, instinktive Verlangen des kindlichen Körpers nach dem, was ihm besonders gut tut: lehrt doch die moderne Ernährungswissenschaft, daß 1 Liter Süßmost soviel Nährwerte enthält wie 1 Liter Milch!

Liebe Kinder, schon heute seid Ihr als wackere Botengänger und ungemein eifrige Konsumförderer unsere wertvollen Verbündeten. Wir wollen miteinander wachsen und streben und als neue, flotte Generation in 20 Jahren miteinander darüber lachen, wie man einst, noch im Jahre 1930 der neuen, kleinen, aber tapferen Migros das Leben sauer machte!